

Hallesche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Freitag 14. Mai 1897.

Die Vereinsgeschnovelle.

Nebenbei erwähnt und anerkennend ist es, daß die neue Bewegung mit dem Capriolismus der Rechtschaffenheit...

Artikel I. Bestimmungen, welche den Strafgesetzen ausweichen oder welche die öffentliche Sicherheit, insbesondere die Sicherheit des Staates...

Artikel II. Bestimmungen, in denen politische Angelegenheiten erörtert oder beraten werden, dürfen Mitglieder nicht Theil nehmen.

Artikel III. Vereine, deren Zweck oder Thätigkeit den Strafgesetzen ausweichen oder welche die öffentliche Sicherheit, insbesondere die Sicherheit des Staates...

Artikel IV. Vereine, welche beweisen, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern...

Artikel V. Bestimmungen und Sitzungen solcher Vereine dürfen Mitglieder nicht betheiligen...

Artikel VI. Bestimmungen in § 8 der Verordnung vom 11. März 1850, soweit sie Schüler und Lehrlinge betreffen, werden aufgehoben.

Artikel VII. Werden Mitglieder aus einer politischen Versammlung (Artikel II) oder aus Versammlungen oder Sitzungen politischer Vereine...

Artikel VIII. Die Bestimmungen in § 8 der Verordnung vom 11. März 1850, soweit sie Schüler und Lehrlinge betreffen, werden aufgehoben.

Artikel IX. Die Bestimmungen in § 8 der Verordnung vom 11. März 1850, soweit sie Schüler und Lehrlinge betreffen, werden aufgehoben.

label oder Blumendekorationen gestattet oder dann als Vorzeichen, Ordner, Leiter oder Bedienter sich bezeichnen, hat die Strafe des § 14 der Verordnung vom 11. März 1850 vermerkt.

Artikel X. Eine Begründung ist der Novelle nicht beigegeben, doch wird dieselbe, wie wir hören, in den nächsten Tagen folgen...

Es wird sich noch Gelegenheit finden, des ausführlichen Entwurfs veranlaßt hat, nämlich die Aufhebung des Verbots der Verbindung politischer Vereine...

Wie aber die parlamentarische Entscheidung über die Novelle auch ausfallen möge, das Eine ist gewiß: die Regierung wird die Kampf Wehrheit der Nation nicht sich haben, wenn sie die Kräfte gegen den Unsturz zur Erhaltung der Sicherheit des Staates...

Deutsches Reich.

Der Kaiser unternahm gestern Vormittag, wie aus Straßburg i. El., gemeldet wird, einen mehr als zweitägigen Spazierritt in die dortige Umgegend...

die Kaiserliche Familie nach Weh, um dort die Beste Prinz Friedrich Karl und die Stadt zu besichtigen.

Der Kaiser hat dem Prinzen Albrecht, Regenten von Brandenburg, zu seinem fünfzigsten Geburtstag und fünfzigjährigem Militärdienst die höchsten Ehrenzeichen verliehen.

Den Schwager Albrechten hat der Kaiser dem Österreichisch-ungarischen Ersten Oberstlieutenant Prinzen von und zu Liechtenstein verliehen.

Gelegenlich des letzten Besuches des Kaisers in Siedlitz ist dem früheren Minister des Innern von Köcker eine feierliche Auszeichnung zu Theil geworden.

Major v. Wisjmann ist mit seiner Gemalin bei seiner in Lauenburg a. S. wohnenden Mutter zu Besuch eingetroffen.

Wie wir aus parlamentarischen Kreisen hören, sagt, so schreibt die „N. Z. N.“, die conservative Fraktion des Reichstages Alles daran, um für nächste Woche noch ein beschlußfähiges Haus zu erzielen.

Wie wir hören, soll die an anderer Stelle mitgetheilte Novelle zum Vereinsgesetz bereits am nächsten Montag im Abgeordnetenhaus zur ersten Berathung kommen.

Aus dem Reichstage meldet ein parlamentarischer Berichterstatter, es sei folgender Antrag der Freiwillichen, Polen und Sozialdemokraten vorgelesen worden.

Einiger Artikel. Inländische Vereine jeder Art dürfen sich in einander in Verbindung treten.

Der Kaiserliche Kommissar und Militärinspektor

Gabriele.

Roman von A. Serten.

Schon seit acht Tagen war Gabriele hier, und mit der Großmama schritt es langsam, aber stetig vorwärts.

Gabriele wechselte sich im Nachtwachen mit der Tante ab, für den Tag half ihnen eine Pflegerin aus der Stadt.

Die erliche Veron, die nach langer Zeit die alte Dame wieder erkannte, war Gabriele gewesen, und diese hatte mit unguar, behäuferten Händchen die weißen Hände gefaßt und gefragt: „Sitzt Du mich lieb, Großmama?“

Hori kam täglich, um nach dem Befinden der „Großmama“ zu fragen, wie er Frau von Lindenberg gern nannte, und immer hatte er eine Aufmerksamkeit für die Kranke oder für ihre Pflegerin.

Es war Mitte Februar und ein heller sonniger Tag. Hori hat Tages zuvor um die Erlaubniß gebeten, mit Ehla eine Spazierfahrt machen zu dürfen, und präcise um 2 Uhr hielt er mit dem leichten, herrlichen Jagdwagen vor der Thür.

Gabriele trug die frische Luft sehr lieb; sie hatte seit ihrer Abreise mit Frau v. Lindenberg, kaum das Zimmer verlassen und ihr warmer, köstlicher Teint hatte eine frische, blasse Farbe angenommen.

„Gib, Sie sind ihr nicht schloß zu dem tief-schwarzen Haar, den großen, dunklen Rinderaugen und zu der hohen, schlanken Figur.“

Hori sah voller Bewunderung auf sie, als sie im stierlichen Winterhütchen aus dem Säusenden trat.

„Gib, Sie bedrückt Etwas?“ fragte Hori, als sie eine Zeit lang schwieg, in die sonnengesängte Landschaft hinaussehend waren, „was ist es, vertrauen Sie es mir, — die Großmama ist wohl kommen außer aller Gefahr, ihr gilt doch Ihr fargeneller Blick nicht?“

Gabriele leuchtete. „Es wird mir so schwer, von dem zu sprechen, was mich beunruhigt. Ich möchte nicht fragen, weil ich mich vor der Antwort fürchte, und doch möchte ich Aufklärung haben.“

„Wollen Sie mir nicht Ihr Herz ausschütten? Sie hatten doch sonst Vertrauen zu mir, Ehla!“ Es lag etwas Vor-

wurfsvolles in dem Tone, was Gabriele betrübte, sie begann daher:

„Ich habe meine Mutter nicht gekannt und mein Vater sprach mir nie von ihr, er war aber überhaupt verschlossen gegen sein einziges Kind, gab besonders! Alles, was ich von meiner Mutter weiß, ist, daß sie kurze Zeit Onkel Alexanders und Frau v. Wirrens Stiehmutter war, ehe sie Wittwe geworden, meinen Vater heirathete. Ich habe vom Onkel eine Aeußerung über meine Familienverhältnisse gehört, ich selbst habe auch nie danach gefragt, da ich das Gerücht der Familienbeziehung erst in dem Hause meiner Verwandten kennen lernte. Tante Dora wurde mir Mutter, vorher hätte ich den Mangel einer solchen nicht empfunden, weil ich den Veiß nicht gekannt. Nun schreibt mir heute Frau v. Wirren und laßt mich mit warmen Worten zu sich ein. Sie habe erst durch das viele Gute, das sie von mir erzählt, ich wiederhole ihre Worte,“ ergänzte Gabriele leicht erröthend, „Interesse für mich genommen, ich sollte ihr nicht gedenken, wenn sie bisher keine Theilnahme für mich gehabt; ich möchte nur bedenken, welche heisses Weh meine Mutter bereint über sie gebracht, und möchte das als Entschuldigun genen lassen für ihre Kälte mir gegenüber!“ Gabriele schwieg eine Weile und auch Hori blieb stumm.

Da blickte das junge Mädchen seinen Nachbar bittend an und ihre Stimme laut zu ein Beschl: „Ich möchte wissen, was meine Mutter gethan!“

Hori bog sich herab; Gabriele bemerkte, wie das Blut ihm in die weißen Schläfen flog; er schien zu überlegen. Dann wandte er sich zu dem jungen Mädchen: „Ich will es Ihnen sagen, Ehla, weil Andere Sie verlegen könnten, indem sie persönliche Aufzählungen mit Thatfachen verwechseln. Ihre Mutter war ein schönes, kluges Mädchen, als Dahlbergs Vater sie heirathete. Der Direktor war Referendar, seine Schwester bereits an Herrn v. Wirren verheirathet; jüngere Geschwister waren nicht da und so freuten sich die Eltern, daß das einzelne Kind des Vaters durch die junge Mutter, die der alternde Mann jählich liebte, wieder Leben erhalten sollte. Kurze Zeit darauf wurde der Präsident Dahlberg, der unermüht, in die Stadt versetzt, in der sein bedeutend älterer Bruder lebte. Von da ab wurden die Briefe des alten Mannes an die Kinder leiser und immer trüber gefärbt; bis eines Tages die Nachricht eintraf, der Vater habe sich erschossen.“

Nachdem das Trauerjahr zu Ende, heirathete die junge Wittve ihren Schwager, den Präsidenten Dahlberg.

Gabriele hatte stiernd zugehört, jetzt preßte sie die Hände vor die Augen und suchte: „O, mein Gott, sie haben ihn in den Tod getrieben.“

Hori ließ sie meinen, möchte sie ihr Herz erleichtern von dem schweren Druck, der es belastet mußte.

„Jetzt erst kam ich Onkel Alexanders Liebe für mich recht würdigen; wohl gar, herrlichen Geist besitzt er, daß er das Kind der Frau an sein Herz nehmen konnte, die seinen Vater tödtete. Und nun sieht mir auch Tante Lomy in anderer Lidte; ihr Herz kam auch der Schuldigen nicht so schnell vergehen.“

„Es ist ein Unrecht, daß man Sie in das einreichte, was schon lange loht und beynahen. Es thut mir leid, daß ich den Sturz in Ihrer Seele anfauchen möchte, aber es war nicht meine Schuld.“

Hori sprach wie zu sich selbst, als wolle er sich vor dem eigenen Dergen rechtfertigen.

„Nein, nein, es ist gut so!“ protestirte das junge Mädchen mit bebenden Lippen und tränenumflossenen Augen. „Ich mußte das Entschliche doch einst ertragen; so ist es besser, daß dies geschah, so lange ich nicht Zeit habe, meinen Vieren das zu verzeihen, was man mir gethan! Denken Sie sich nur an des Onkels Sturz; Sie rannten ihn den Vater und er nimmt das Kind der Wittberin in sein Haus, um es mit seinem Sinne zu erziehen!“ Ein Beben schüttelte den ganzen Körper Gabriels.

Hori blickte sie voll unguar Theilnahme an; Gabriele, Sie und erregt, das Bläpliche, Unbeuerliche erhörte. Sieh Ihr Onkel hat die Begebenheit ruhiger, müde aufgesetzt, hat nicht die schwere Schuld des Unglücks auf die schwachen Schultern eines Weibes allein gewälzt. Er kannte die Welt, die Ihnen noch fremd ist, er mußte, was ein Mädchen erz bewegen kann, er kannte die elementare Gewalt der Liebe, die seine Erkenntnis einzudämmen vermog, und deshalb verurtheilte er weder Ihre Mutter, noch ließ er sich hinreißen, ein schuldloses Kind bösen zu lassen.“

„Nein, nein, ich sage Sie des Onkels Liebe nicht zu gering an!“ gab Gabriele. Dann sagte sie stehend hinzu: „Aber sagen Sie mir, was giebt es, das meine Mutter entzündigen konnte?“

(Fortsetzung folgt.)



Coursnotierungen der Berliner Börse vom 13. Mai (Ergänzungs-Course). Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Ausländische Fonds.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Bank-Aktien.

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Bergwerks- und Güter-Aktien.

Industrie-Aktien.

Bank-Aktien (continued).

Obligationen industrieller Gesellschaften (continued).

Bergwerks- und Güter-Aktien (continued).

Industrie-Aktien (continued).

Leipziger Börse vom 13. Mai.

Leipziger Börse vom 13. Mai (continued).

Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Eisenbahn-St.-A. Aktien.

Bank- und Kredit-Aktien.

(Bank) Disconto. (Wechsel).

Gold-, Silber- und Papiergeld.

Ausländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Bank- und Kredit-Aktien (continued).

Jud.-Aktien, Pr. u. Stamm-Prior.

Wintergarten. Heute Freitag, den 14. Mai, Abends 8 Uhr nur einmaliges Gross-Extra-Militär-Concert der Schwedischen Matrosen-Kapelle vom Angebot Orion I, in Parade-Uniform.

Unterbrechung der Wasserzuführung. Zur Vorahme von Arbeiten am Hauptrohrleitung in der Liebenauerstraße und dem Steinweg wird Sonntag, den 15. Mai, von Abends 7 Uhr bis Sonntag, den 16. Mai, früh 6 Uhr, die Wasserzuführung für die untere Stadt unterbrochen.

Bekanntmachung. Der am 12. März 1856 hieselbst geborene Arbeiter Carl Gottfried Louis Mölling ist jetzt für sein Kind, so das wir gerungen sind, dessen aus Namensmitteln zu verheirathen.

Bekanntmachung. Die Stadtverordneten-Verammlung hat den Schloßmeister Herrn Schulze, Str. Märkerstraße 18, und den Kaufmann Herrn Emil Danneberg, Leipzigerstr. 86, zu Armen-Directoren am 2. April 1897. Halle a. S., den 3. April 1897.

Waffenhof-Verkauf. Indauer der Kassen ist halber mit ich meinen verbleibenden Waffenhof in lebhaften Orte der Provinz Sachsen sofort unter günstigen Bedingungen verkaufen. Off. beordert unter R. H. O. die Expedition dieser Zeitung. (5946)

Bäckerei und Colonialwaaren-Geschäft zu verpachten. Ich beabsichtige mein auf dem Lande in der Nähe von Korbau gelegenes Bäckerei- und Colonialwaaren-Geschäft fruchtbringend zu verpachten. Offerte unter Z. 5936 an die Exped. dieser Zeitung erbeten. (5936)

Ein 15 Pfd. Fahrb. Locomobile, 4 dergl. mit Dreifachfenstern, 4 dergl. mit Dampfmaschine, 2 dergl. mit Dampfmaschine, 2 dergl. mit Dampfmaschine, 2 dergl. mit Dampfmaschine.

Reitpferd. 171 cm großer, brauner Wallach, sehr gut geritten, fähig bei jeder Truppe, ist billig zu verkaufen. Näheres beim Stallmeister des Kaiserlichen Reiterbataillons, Halle a. S., Poststraße. (5938)

Ritterguts-Verpachtung. Das Fr. Gredel von dem Königl. Oberjägermeister Herrn Grafen von der Asseburg-Falkenstein in Weidworf gehörige Rittergut Pansfelde im Mansfelder Weidwörferkreis an der Classe Ermitteln-Wippra-Langerhauken belegen, mit circa 293 Hektar Ackerland, 11 1/2 Wäldern und sonstigen Grundstücken (8510 Markt Grundbesitz-Reinertrag) nebst Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, soll vom 1. Juli 1897 ab auf zwölf Jahre öffentlich meistbietend am Mittwoch, den 2. Juni cr., Vormittags 11 Uhr im Rentamtsbureau zu Weidworf verpachtet werden, wobei Nachbeterer ergebend eingeladen werden. Die Verpachtungsbedingungen liegen bei uns zur Einsicht aus. Weidworf a. S., den 3. Mai 1897. Graflich von der Asseburg'sches Rentamt.

Gute Zucht- u. Legehühner. Versendet M. Becker, Siegersfelder Geflügelhof, Weidena (Sieg). Preis, mit zahlreichen Anerkennungen postfrei.

Bruteier. von reibungsreichen Italiener Hühnern, (A. F. H. 1,50 M. ohne Verpackung) hat abzu. Namia bei Reigitz. H. Kirsten, Lehrer.

Otto Thiele Buchdruckerei und Verlag der 'Halle'schen Zeitung' (Alleiniger Inhaber: Otto Thiele) Halle (Saale), Leipzigerstr. 87. zur elegantesten und schnellsten Herstellung aller kaufmännischen Drucksachen. Mittheilungen, Briefbogen, Couverts, Preislisten u. s. w. u. s. w. bei billigsten Preisen. Muster und Preise stehen jederzeit franco zu Diensten. 2 Bl. 2 Beilagen.



[Nachdruck verboten.]

Auf der Weige des Jahrhunderts.

Roman von Gregor Samarow.

Der Kammerherr bebte, — er suchte vergebens einen Ausweg — und doch mußte er ihn finden, denn der Preis seiner so sorgsam durchgeführten Berechnung stand auf dem Spiel. Er kämpfte seinen Grimm nieder, trat zu Maritana und sagte sanft und eindringlich:

„Habe ich durch meine Freundschaft, die ich Ihnen stets bewies, um Sie verdient, was Sie mir jetzt gethan? — Wenn Sie über meine Gefühle sich getäuscht, ist es meine Schuld?“

Er senkte seinen Blick tief in Maritanas entsetzt zu ihm aufge Schlagene Augen, — dann wendete er sich auch zu Marianne.

„Hören Sie mich an, Cousine, — dies Alles ist ein Mißverständnis, das sich auflären wird.“

„Für mich nicht,“ rief Marianne, ihn heftig unterbrechend, „und auch für Sie sollten meine Worte keiner Mißdeutung unterliegen können.“

„Marianne, Sie müssen mich hören —“ „Ich habe gehört und gesehen, und danke Gott, daß er mich davor behütet hat, das Opfer Ihres falschen Spiels zu werden, wie jene Arme dort.“

Der Kammerherr trat knirschend mit dem Fuß auf den Boden. Er war kaum im Stande, seinen auslobernden Zorn niederzujwingen.

„Maritana,“ rief er, „sprechen Sie, ich will es! Bekennen Sie, daß Sie sich getäuscht. Sie sehen, meine Ehre steht auf dem Spiel!“

Die Thür des Vorzimmers wurde schnell geöffnet. Der Freiherr Rochus und Meinhard traten ein.

„Nun,“ rief der Baron, „wie sieht es, habt Ihr Euch verständigt, und ist hier Alles in Ordnung?“

Er verstummte plötzlich, als er die ihm völlig fremde Dame erblickte, und sah, daß Marianne und der Kammerherr sich in leidenschaftlicher Erregung gegenüberstanden.

Ehe er fragen konnte, war Marianne zu ihm geeilt. Sie lehnte sich, wie Schutz suchend, an seine Brust und erzählte hastig, in tiefer Entrüstung zitternd, was sie von Maritana erfahren.

„Es ist ein Mißverständnis, verehrter Vetter,“ sagte der Kammerherr. „Ich habe der jungen Sängerin meine Freundschaft bewiesen,“ fügte er leiser hinzu, „sie mag sich wohl mehr in den Kopf gesetzt haben. Eine eiferjüchtige Aufwallung hat sie wohl erregt, — dies Alles wird sich auflären. Marianne wird einsehen, wie Unrecht sie mir thut, — und,“ fuhr er mit erhobener Stimme, zu Maritana gewendet, fort, „Fräulein Castelli wird wohl bei ruhiger Ueberlegung einsehen, wie Unrecht sie gethan.“

Der Baron stand unschlüssig. Maritana trat langsam heran, ihre Augen blickten starr, ihr Gesicht stumpf und unbeweglich.

Mit tonloser Stimme sagte sie: „Ich habe mich getäuscht und war wohl ungerath — der Herr von Holberg ist frei, ich habe keinen Anspruch an ihn — ich bitte das gnädige Fräulein, mir zu verzeihen.“

Der Kammerherr athmete erleichtert auf. Der Freiherr Rochus blickte fragend auf Marianne, welche, heftig den Kopf schüttelnd, antworten wollte — da wurde die Portiere des Vorzimmers emporgehoben, Georg Alfins erschien auf der Schwelle.

Er verbeugte sich gegen den Freiherrn Rochus und sagte: „Ich komme zur rechten Zeit, Herr Baron, um eine neue Fälschung der Wahrheit zu verhindern.“

„Und wer sind Sie, mein Herr?“ fragte der Baron erstaunt und unmutig.

„Mein Name ist Georg Alfins, ich bin amerikanischer Bürger und habe Fräulein Castelli hierher begleitet. Ich kam jetzt, um sie abzuholen, wie das gnädige Fräulein mir erlaubt hat, und vernahm im Vorzimmer den letzten Theil des hier geführten Gesprächs. Ich muß erklären, daß Fräulein Castelli soeben aus Mitleid eine Unwahrheit gesagt hat. Der Kammerherr von Holberg hat ihr Liebe und Treue gelobt und seine Hand auch zugesagt. Ist es nicht so?“ fragte er zu Maritana gewendet.

Sie beugte unter seinem Blick demüthig das Haupt. „Es ist so,“ antwortete sie mit matter Stimme, aber klar und verständlich.

„Ah,“ rief der Kammerherr, „das ist ja wieder jenes impertinente Gesicht, das mir schon einige Male über meinen Weg lief. Es scheint ja eine ganze Verschwörung im Gange zu sein — ich begreife nicht, wie es möglich ist, daß ich diesem Menschen hier im Zimmer meiner Cousine begegne — noch weniger, wie Sie, verehrter Vetter, ihm erlauben können, in einer Sache das Wort zu führen, die ihn nichts angeht.“

Dhne auf diese Worte zu achten, sprach Alfins sodann weiter:

„Ich werde Ihnen noch mehr von den Thaten des Kammerherrn von Holberg erzählen, der so klug zu rechnen weiß, daß Sie, Herr Baron, seine Rechenkünste vielleicht für zu klug halten werden bei einem Manne, der Ihren Namen führt, auf den Sie stolz sind und den Sie von jedem Makel frei gehalten haben. Der Kammerherr von Holberg,“ fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „hat Fräulein Maritana Castelli und Treue geschworen, er hat ihr seine Hand und seinen Namen zugesagt, — er hat durch den Erwerb der großen Sänerin seine nicht mehr lange haltbare Existenz für die Zukunft zu sichern. Als er dann erfuhr, daß Ihnen, Herr Baron, ein großes Vermögen zufallen werde — ich weiß nicht, wie und woher, aber die Sache ist richtig, wie Sie selbst wissen werden — da hat er es für besser gehalten, seine Existenz und seine Stellung in der Welt auf seine Vermählung mit Ihrer Tochter zu begründen und Fräulein Castelli verrathen — wie er auch Ihrer Tochter seine Liebe gelogen. Ich werde Ihnen für Alles, was ich sage, die Beweise bringen und berufe mich auf das Zeugniß des Justizraths Vorbach darüber, daß der Kammerherr schon lange mit demselben über den Ihnen bevorstehenden Vermögensanfall verhandelt hat. Bis zum letzten Augenblick hat er in seinen Berechnungen sicher gehen wollen und den Rothhauler, den ihm Fräulein Castelli bieten sollte, erst fallen lassen, als ihm der Ertrag gewiß schien. Können Sie mir verargen, daß ich mich bemüht habe, den dunkeln Wegen dieses klugen Rechners zu folgen und durch sein Fact ein einen Strich zu machen, der Ihre Tochter vor einem verhängnisvollen Schicksal bewahrt?“

„Ich, mein Herr, ich danke Ihnen dafür,“ rief Marianne — sie lehnte sich an die Brust ihres Vaters und sagte schauernd: „O, mein Gott — an welchem Abgrund habe ich gestanden!“

Des Kammerherrn Gesicht war erdfahl, er hatte mehrmals versucht, Alfins zu unterbrechen, aber das Wort war auf seinen zuckenden Lippen erstorben.

„Sie lügen, mein Herr,“ rief er nun mit heiserer, keuchender Stimme, „weisen Sie mir nach, wer Sie sind, und Sie sollen mir für Ihre nichtswürdige Verleumdung Rechenschaft geben — oder ich werde Sie behandeln, wie man einer Straßenbuben behandelt.“

Seine Augen waren mit Blut unterlaufen, Schaum stand auf seinen Lippen, drohend erhob er die Hand.

„Ich würde mich mit Ihnen schlagen,“ erwiderte Alfins, „wenn ich Sie beleidigt hätte, oder Sie mich beleidigen könnten,

aber Ihr Leben ist nicht den Einsatz des meinigen werth. Ihre Drohung ist mir gleichgültig. Ich bin Mann genug, um einen Glenden zu züchtigen und nur die Rücksicht auf den Herrn Baron von Holberg und dessen Tochter hat mich zurückgehalten, Sie der öffentlichen Verachtung preiszugeben, die Sie verdienen."

Der Freiherr Rochus küßte Mariannens Stirn. „Danke Gott, mein Kind,“ sagte er, „daß er Dich gerettet. Ich bedarf keiner Bemeisung, mein Herr,“ fuhr er, zu Alfins gewendet, fort, — „ich sehe Alles klar. Meinhard, mein Sohn,“ rief er schauernd, „was ist aus unserem Namen geworden!“

Der Kammerherr begriff, daß Alles für ihn verloren sei. Ein hämisches, schauerliches Lachen klang von seinen verzerrten Lippen.

„Ich sehe,“ sagte er, „daß der Freiherr Rochus von Holberg, der als das Muster eines tadellosen Edelmannes vor der Welt da stand, einem hergelaufenen Landstreicher mehr glaubt, als mir — ich habe nichts mehr zu sagen, vielleicht wird der geriebene Agent, der so gut zu spioniren versteht, auch eine gute Parthie für seine Tochter finden, die mehr als ich zu der Verwässerung mit dem Fräulein Müller paßt.“

Er ging mit einer höhnischen Verbeugung hinaus.

„Nichtswürdiger!“ rief Meinhard ihm nachstürzend.

Der Freiherr Rochus trat ihm in den Weg.

„Ich verbiete Dir, mein Sohn, von ihm Rechenschaft zu fordern. Was in meinem Hause vorgegangen, soll nicht hinausgetragen werden in die Welt, der Name Holberg soll rein und stolz erhalten werden. Versprich mir, daß Du niemals den Weg jenes Menschen kreuzen wirst.“

Meinhard rang einen Augenblick in schwerem, innerem Kampf, dann neigte er stumm zum Zeichen des Gehorsams den Kopf.

„Und auch Sie, mein Herr,“ sprach der Baron zu Alfins — „auch Sie bitte ich um Ihr Schweigen. Sie sind Zeuge eines traurigen Vorfalls in meiner Familie gewesen, Sie werden begreifen —“

„Ich verstehe Alles, was Sie empfinden müssen, Herr Baron,“ fiel Alfins schnell ein, „nie wird ein Wort über Alles, was hier vorgegangen, über meine Lippen kommen, wenn jener Unglückselige mich nicht dazu zwingt — und dann werde ich es vor aller Welt bezeugen und vertreten, daß Sie gehandelt haben, wie der vorwurfsfreieste Ehrenmann, den ich je gekannt.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte der Baron ernst und traurig, „und bedaure, daß unsere Bekanntschaft diese Veranlassung gehabt. Sie werden es natürlich finden, daß ich mich zurückziehe — komm, Meinhard, ich habe noch mit Dir zu reden, meiner Tochter überlasse ich die Sorge für das Fräulein!“

Er verbeugte sich gegen Maritana, welche starr und theilnahmslos in ihrem Lehnstuhl saß, und ging hinaus.

„Nun, mein Herr,“ sagte Marianne, „Sie sehen, daß es unmöglich für Maritana ist, zu reisen, Sie müssen mir schon vertrauen, daß ich nichts versäumen werde, was sie bedarf, um die Ruhe ihrer Seele und die Kraft ihres Körpers wieder zu finden.“

„Wie gut sind Sie Alle,“ rief Alfins — „ich hatte geglaubt, Sie würden der Armen zürnen, die schmerzlich Ihren Weg gekreuzt und sich in Ihren Lebenskreis gedrängt — und nun findet sie hier, wohin sie soviel Kummer gebracht, Alles, was ihrem verwaisten Leben gefehlt hat: eine liebevoll sorgende Freundin und den Frieden einer schützenden Heimath! O — ich vertraue Ihnen — beschämt von soviel Güte — aber zu trennen vermag ich mich nicht von ihr, der ich das Herz brechen mußte, um sie zu retten. Ich eile nach der Residenz zurück — ich werde einige Geschäfte abmachen und einen Arzt hierher schicken — dann komme ich wieder und Sie müssen mir erlauben, hier zu bleiben, bis ich die Gewißheit habe, daß sie den Schlag überstanden, der sie durch meine Hand getroffen und den ich ihr nicht ersparen durfte.“

„Und, mein Herr,“ fragte Marianne zögernd, „was ist sie Ihnen — und was — was können Sie ihr sein?“

„Was sie mir ist?“ rief Alfins. „Ich liebe sie, wie nur ein Menschenherz lieben kann. Sie selbst kann es kaum verstehen, wie tief die Liebe zu ihr in meiner Seele wurzelt und mein ganzes Sein durchdringt! Und was ich ihr sein will? Ein treuer Freund, der nichts verlangt, als sie schützen und auf meinen Händen über alle Sorgen des Lebens tragen zu dürfen!“

Er eilte zu Maritana, nahm ihre kalten Hände in die seinen und saate mit tiefer Innigkeit:

„Nehmen Sie mich an, Maritana, als Ihren Beschützer, erlauben Sie mir, Ihr Freund zu sein. Nichts Anderes verlange ich, wenn Sie mir mehr nicht bieten können. Aber lassen kann ich nicht von Ihnen!“

„Ich will an Ihre Freundschaft glauben,“ erwiderte Maritana, ihm die Hand reichend und mit mattem Lächeln, „ich muß es ja wohl, Sie haben ja den giftigen Pfeil aus meinem Herzen gerissen. Aber das Herz verblutet an der Wunde, — im Tode kann man den Lebenden nichts mehr geben.“

„Nein, nein,“ rief Marianne, „der Tod hat noch kein Recht an Ihnen, und Sie haben kein Recht, ihn zu rufen! Aus der Pein eines verirrtten Herzens,“ sprach sie, fast flüsternd, vor sich hin, „kann wohl die Liebe noch aufsprischen zu reiner und lustiger Blüthe. Gehen Sie, mein Herr, Sie haben Recht. Bringen Sie einen Arzt, den besten, den Sie finden können; ich werde thun, was ich vermag, und so Gott will, soll dieses brechende Herz dem Leben und der Liebe erhalten werden.“

Alfins sprang auf. „Ich gehe,“ rief er, „und werde bald wieder hier sein. Und Sie, mein gnädiges Fräulein, wenn Sie je eines Freundes bedürfen, der bereit ist, Blut und Leben für Sie zu lassen, so sollen Sie keinen Anderen rufen, als George Alfins!“

Er ging. Maritana sah ihm mit brechendem Blick nach. Sie saß kraftlos zurück; ihre Kraft war erschöpft, eine Ohnmacht überkam sie.

Marianne ließ für sie ein Kabinet neben ihrem Schlafzimmer einrichten. Man brachte die Kranke, welche verwirrte Worte flüsterte, zu Bett, und ein Wagen wurde nach dem nächsten Flecken gesendet, um den dortigen Landarzt herbeizuholen.

19.

Es folgten äußerlich ruhige und stille Tage auf Altenholberg.

Der Freiherr Rochus fuhr nach der Residenz und hatte eine lange Konferenz mit dem Justizrath Vorbach, bei welcher er sich vollkommen davon überzeugte, woran er übrigens keinen Zweifel mehr gehabt, daß der Kammerherr ganz genau die günstigen Ausichten der Erbschaftsangelegenheit gekannt hatte, als er sich um Marianne bewar und die Verbindung Meinhard's befürwortete, welche diesen von der Erbfolge ausschließen mußte. Er schauderte vor der Niedrigkeit der Gesinnung, welche diesem mit so viel berechnetem Spiel zu Grunde lag, und wies eine Annäherung, welche der Kammerherr durch den Justizrath versuchen ließ, auf das Bestimmteste zurück.

Der Vergleich mit dem Fiskus wurde in aller Form abgeschlossen und der Gelbbetrag zur Stiftung des Fideikommisses bereit gestellt. Der Baron, der nun aller Sorgen enthoben war und ganz seinen Namen und seinem Stande entsprechend in der Gesellschaft aufzutreten vermochte, fühlte sich außerordentlich glücklich, abgesehen von der schmerzlichen Verachtung, welche er für einen Träger seines Namens zu empfinden gezwungen war. Er verpflichtete den Justizrath zu strengem Stillschweigen über die Beziehungen zwischen ihm und seinem Vetter und beauftragte ihn mit der Ausfertigung der Fideikommiss-Urkunde, indem er ihm das ausgesetzte Honorar nicht unerheblich erhöhte; dann suchte er alte Freunde auf und meldete sich am Hof, wo er mit besonderer Auszeichnung empfangen und vom König selbst auf das Gnädigste über die so günstige Wendung seiner Familienverhältnisse beglückwünscht wurde.

Die ganze Gesellschaft brachte dem alten Herrn alle möglichen Aufmerksamkeiten entgegen. Meinhard's Verlobung war bekannt geworden, und der Baron war also nun der Vater der jungen Dame, welche mit ihrer Hand glänzende Reichthümer zu vergeben hatte, sodaß sich auch die jüngeren Herren sämmtlich um seine Gunst und Freundschaft bewarben.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Ein Fatum.

Skizze von Gertrud Franke-Schivelbein (Göttingen).

„Geda, Doktor!“ rief ein kräftiger Bass.

„Ach, Herr Doktor! Wie nett! Steigen Sie auf!“ echote eine ununtere Frauenstimme.

Ein leichter, offener Wagen hielt auf der Landstraße, die von der Domäne Rahnsdorf nach dem Städtchen S. ein wenig

bergan stieg. Der junge blonde, rothwangige Herr, der die Zügel führte, der echte Typus eines Landwirths — hatte zuerst den einsamen Spaziergänger entdeckt.

Doktor Falk pflegte allabendlich „aus der Straßen quetschender Enge“ weit hinauszuerschleudern in die Felder. Er war seines Zeichens Naturwissenschaftler und ein echter Naturfreund. Als er sich jetzt angerufen hörte, konnte er einen innerlichen Fluch nicht unterdrücken. Nach Haus fahren! Bei solchem Sonnenuntergang! Arr! . . . Aber als gebildeter Mann zog er höflich den Hut und trat an den Wagen.

„Lieber Freund — entschuldigen Sie . . . Wollte noch weiter bummeln . . . die Lungen etwas lüften nach dem langen Stubenhocken . . .“

„Nichts da!“ rief Frau von Damm mit ihrer liebenswürdigen Despotie. „Sie sind uns einmal ins Garn gelaufen. Da giebt's kein Entrinnen! Hier meine Freundin Paula Niehus . . . aber . . . Gott, Paula — Herr Doktor — Ihr kennt Euch am Ende?“

Sie sah von Einem zum Andern. Das Fräulein nickte erst. Dann schüttelte sie: „Eigentlich — nicht —“

„Eigentlich . . .“ sagte auch der Doktor. Er war blutroth geworden vor Freude, als er sich so unverhofft dem „interessanten Frauenzimmer“ gegenüber befand, das er im Park und auf der Straße schon öfter gesehen hatte.

Eben wollte er schon den Fuß auf den Wagentritt setzen. Da, wie ein kalter Wasserstrahl, traf ihn Paulas Ruf: „Nein, bitte steigen Sie nicht ein! Um Gotteswillen!“

Er trat zurück — erschreckt und fast beleidigt.

„Ich bringe stets Un Glück!“ — sagte das Fräulein mit einem lebend entschuldigenden Blick.

„Dummes Zeug! Hören Sie nicht auf sie!“ rief Frau von Damm mit lebhaftem Unmuth. „Es ist eine abscheuliche, fixe Idee von ihr! Mein Gott, Mädchen! Nur heut, nur dies eine Mal sei vernünftig — — —“

Dann ein heller Schrei. Vom Bod her ein kräftiger Fluch. Die Pferde sprangen wild zur Seite . . . Der Wagen schlingerte und stieß wie ein Schiff im Sturm . . .

Etwa zwanzig Schritt vor ihnen, von dem bergansteigenden Felde, auf dem Rüben geordnet wurden, kam eben ein vollbeladenes Ackerfuhrwerk herabgeraselt, durch seine Schwere ins Rollen gebracht. Die beiden Gänle, die Last auf ihren Lenden fühlend, raffen entsetzt ein paar Schritt vorwärts. Auf der ebenen Chaussee ließ der Druck nach. Und schnaufend, zitternd, die Ohren spitzend blieben sie stehen.

Die kleine Gesellschaft in der Halbschaise war einen Augenblick wie gelähmt gewesen vor Schreck. Herr von Damm verschwendete die wirksamsten Kernflüche aus seiner Reutenanzzeit an „die Räder, die Besten, die Schwerenöther,“ die partout nicht Ruhe geben wollten.

Doktor Falk war ein Stück zur Seite geschleudert worden, bis knapp an den Rand des Grabens. Aber außer ein paar Schmutzsteden und einer grenzenlosen Verbuztheit über den plötzlichen Ortswechsel hatte er keinen Schaden genommen. Während er allmählich seine Glieder und seine Gedanken sammelte, stand Paula Niehus, todtensblau im Wagen, die entsetzten Augen auf ihn gerichtet, als sähe sie irgend etwas Furchtbares an seiner hübschen, männlichen Erscheinung. Frau von Damm lag in einer täuschend imitirten Halbbohnmacht in den blauen Polstern.

Nach vielem „Hott!“ und „Hüh!“ — der Lärm war die Hauptsache dabei — hatte der Bauer den quer über den Weg stehenden Ackerwagen beiseite gezerrt. Die Bahn war frei.

„Na, Doktor!“ — Herr von Damm wandte sich lachend vom Bod herum — „ohne Ihre langen Komplimente lägen wir jetzt sämmtlich glatt gewalzt wie Kuchenteig unter dem Dings da. Mit mathematischer Sicherheit wär' es uns gerade auf den Kopf gerasselt. Aber nun steigen Sie endlich ein. Die Damen können Ihnen unterwegs ihren gerührten Dank — —“ Er schnalzte mit der Zunge und die Thiere sausten auf der ebenen Landstraße dahin.

Paula Niehus saß noch immer wie versteinert. Gertha schüttelte sie ein wenig am Arm. „Aber, Paula! Was harst Du denn Doktor Falk an, als sähe ein Gespenst vor Dir! Er ist ja heil und gesund! Sieh doch, wie vergnügt er dahit, mit dem Heiligenschein des Lebensretters um die Stirn . . .“

Falk lachte. „Wahrhaftig! Das Schicksal scheint mich extra auf die Mahnsdorfer Chaussee verschlagen zu haben, um Fräulein Paulas Prophezeiung zu Schanden zu machen. — Unglück? — Sie? — Ich hätte eher das Gegentheil —“

„Ach, schelten Sie sie nur mal tüchtig aus!“ schmolte Frau Gertha mit komischer Entrüstung.

Aber in Paulas Augen lag ein tiefer Ernst. Langsam löste sich die Starrheit des Ausdrucks. Ein Seufzer der Erleichterung hob ihre Brust. Und dann lächelte sie — —

„Welch' ein seltsames Lächeln!“ dachte er. Und dies durchgeistigte Gesicht! Es lag darin wie ein Schicksal oder wie die Spuren überstandener Leiden. Dieser Ausdruck hatte ihn so frappirt, als er sie zum ersten Mal gesehen. Vor zwei Jahren war's gewesen, auf einer Bank im Park. Dann ging sie öfter in den schattigen Wegen, anfänglich müde und schleppend, von einer jungen Dienerin unterstützt. Später freute es ihn, daß sie ohne Hilfe, immer fester und sicherer ausschritt. Er hatte sie auch in jedem besseren Konzert und öfter im Theater, niemals aber in Gesellschaften getroffen.

Durch einen Freund — die leibhaftige Stadt-Chronik seines Bekanntenkreises — hatte er ihren Namen erfahren und daß sie alleinstehend, sehr reich sei und schon zahlreiche Bewerber abgewiesen habe. Auf diesen Bescheid hin hatte Falk es unterlassen, eine Annäherung zu suchen. In den Verdacht gewinnsüchtiger Spekulation wollte er sich nicht bringen.

Nun schlug ihm das Herz doch sonderbar unruhig, als er ihr so nah gegenüber saß, in aller Form Nechtens bei ihr eingeführt. Aber Frau von Damm ließ ihn nicht zu sich kommen.

„Sie thäten wahrhaftig ein gutes Werk,“ sprudelte sie heraus, „wenn Sie der Paula diesen Unsinn mal gründlich ausrebeten. Sie als Naturwissenschaftler müssen ihr doch schlagend beweisen können, daß es nirgends natürlicher zugeht, als in der Welt. Vorherbestimmungen, dunkle Verhängnisse — lieber Himmel! — die giebt's doch nicht! — Aber meine Paula — so unheimlich aufgeklärt sie sonst ist — in dem Punkt gehört sie ins schwärzeste Dunkel des Mittelalters! — Denken Sie bloß! Sie bildet sich steif und fest ein, daß irgend ein geheimnißvolles Fatum über ihr schwebt. Daß sie, so harmlos sie auf platter Erde ist, sich in eine förmliche Gattatora — Sie wissen, die Italiener verstehen darunter Leute, die Anderen Unglück bringen, — eine Gattatora schlimmster Sorte verwandelt, sobald sie irgend ein Behikel besteigt! Ist das nicht rein . . . ist das nicht geradezu . . .“

Da legte Paula ruhig ihre Hand auf die umhervagirende Rechte der Freundin. „Wenn Du meine Erlebnisse hättest . . .“

„Liebe Paula! Malheur hat Jeder mal! Du nur mit Deiner Anlage, Gespester zu sehn, kriegt's fertig. Dir aus ein paar harmlosen Zufällen ein ehernes Verhängniß zurecht zu drescheln . . .“

„Wenn es kein Geheimniß ist“ — sagte Falk aufs Behafteste interessiert.

„Durchaus nicht,“ antwortete das junge Mädchen sehr einfach.

„Die Thatfachen sprechen für sich . . . Als vierjähriges Kind nahm mich meine Wärterin, gegen das strenge Gebot meiner Eltern, mit auf einen Wagen, den ihr Bräutigam fuhr. Sie schwankte, schäkerte, achtete nicht auf mich. Ich stürzte herab. Man hielt mich für todt. Fremde Leute brachten mich zu meinen Eltern. Das leichtsinnige junge Geschöpf aber ging aus Verzweiflung in's Wasser. Wochenlang später fand man im Fluße ihre Leiche . . .“

Der Doktor hörte aufmerksam zu. Frau Gertha war enttäuscht. Sie hatte erwartet, daß er die Sache humoristisch aufpassen würde. „Mein Gott! Als wenn andere Kinder nicht hundertmal fielen! Ich selber . . . wie oft bin ich vom Heuschobber, vom Birnbaum, ja sogar von meinem Bonny gestürzt! . . .“

Paula lächelte resignirt. Der Doktor aber gab eine durchaus natürliche Erklärung. Es sei gar nichts Seltenes, daß tiefe und furchtbare Erschütterungen des Rindergemüthes lebenslang nachklangen, ja dem ganzen Denk- und Fühlapparat eines Menschen eine bestimmte Richtung gäben. Er wußte noch andere Beispiele dafür und führte einige davon an.

Paula sah ihn mit glücklichem Erstaunen an. Der erste Mensch, der nicht spottete über ihre Marotte!

„Ja!“ flüsterte sie, „noch heute fühle ich das sonderbare Grauen, als ich plötzlich den Halt verlor und zwischen die vorbeijagenden Fuhrwerke sank. Ein Wagen — das wurde mit feindem der Anbegriff aller Schrednisse. Ich zitterte, wenn ich nur in die Nähe so eines Ungethümes kam, und verschwör's, niemals wieder die Götter zu versuchen.“

„Ein Gelübde,“ lächelte Falk, „das man in unserer kleinen Stadt zur Noth noch halten kann. Aber so manches — Bälle & B., Ausflüge, Landpartien, die mußten Sie doch entbehren, gnädiges Fräulein?“

„Entbehren?“ sagte Paula. „Nun, ich will bekennen, daß ich in den Jahren jugendlicher Eitelkeit zuweilen meinem Grundsatze untreu wurde. Aber immer verfolgte mich die Angst vor einem Unfall. Und eines Tages . . .“

„Die Geschichte laß mich erzählen,“ unterbrach sie Frau Hertha. „C'est le ton, qui fait la musique. Du giebst den harmlosesten Spaß mit so schweren Accenten, daß man ihn nicht wiedererkennt! Nämlich die Pferdebahn nach D. war eröffnet. Wir schwärmten das Blaue vom Himmel über den schönen Ort, den Paula noch nicht kannte. Wir kriegen sie auch glücklich herum — eine Landpartie wird entriert. Alles geht gut. Aber beim Aussteigen . . . zaubert sie, und als sie endlich herabzuspringen mag, rückt der Wagen an . . . Ich will sie halten . . . wir stürzen Beide . . . blutende Köpfe, zerrissene Kleider . . . Statt des erwarteten Vergnügens müssen wir zum Arzt, unsere Wunden nähen und pflastern lassen. Darauf natürlich erneuter Schmour: Nie wieder! . . . Schreckliche Selbstanlagen, daß sie mich mit ins Unglück gerissen . . . Sehen Sie hier an der Wange die Narbe? . . . Und auf diese Weise hat mein Paulchen sich immer tiefer in ihren mittelalterlichen Aberglauben veranrannt! Die Errungenschaften der Neuzeit — Eisenbahn, Dampfer — selbst der unschuldige Tramway — einfach nicht vorhanden für sie. Es sprach sich herum . . . an Neckerereien fehlte es nicht . . . Zuletzt war ihr's bei Büchern am wohlsten. Und Sie wissen — wer sich in die Einsamkeit begiebt . . . Sehen Sie, so ist sie mit ihren vierundzwanzig Jahren ein richtige Einsiedlerin geworden!“

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Zu welcher Stunde Herrscher aufstehen. Die Fürsten Europas sind Frühaufrichter, sie verlassen das Lager zeitiger als viele gewöhnliche Sterbliche. Kaiser Wilhelm II. sitzt schon um fünf Uhr Morgens in seinem Arbeitszimmer. Kaiser Franz Josef von Oesterreich macht um dieselbe Stunde seinen Morgenpaziergang. Die Könige von Italien, Schweden und Rumänien stehen um sechs Uhr auf und die Königin Regentin von Spanien ist um sieben Uhr bereit in voller Toilette. Der Kaiser Dom Pedro II. von Brasilien stand, wenn er sich in Europa befand, um drei Uhr Morgens auf und machte dann bei seinen Freunden zwischen vier und fünf Uhr Besuche. Nur die Königin von England gönnt sich längere Morgenruhe.

Die Beweglichkeit unseres Körpers. Ein Mitarbeiter eines Sportblattes rechnet aus, daß die Knochen und Muskeln des menschlichen Körpers fähig wären, 1200 verschiedene Bewegungen auszuführen. Ein nervöser Mensch, so fügt er hinzu, der Radfahren erlernt, führt in seinen ersten Unterrichtsstunden auf dem Zweirad die sämtlichen 1200 Bewegungen aus, noch dazu in einer Anzahl von Variationen.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern.“

Bararbeit.

Lieutenant: Habe heute absolut nichts zu thun, werde mal Liebesriefe auf Lager schreiben!

Der Schirm.

Erster Professor (im Restaurant): Hatte ich nicht meinen Schirm mitgebracht, Herr Kollege?

Zweiter Professor: Ja, ich glaube — hier ist er ja auch! (Giebt ihm seinen eigenen. Nach einer Pause): Wo ist denn eigentlich mein Schirm? Ich hatte doch auch einen mitgebracht?

Erster Professor: Ist es der vielleicht?

Zweiter Professor: Gewiß! Wie kommen Sie denn aber zu meinem Schirm?

Erster Professor: Ist mit selbst unerklärlich!

Zur Auswahl.

Buchbinder (Kalender verkaufend): Also, lieber Freund, wählt Euch nur einen aus; in dem hier sind mehr Feiertage, in dem andern ist schöneres Wetter!

Genügsam.

„Sie, Meister, haben Sie denn nur gar keine Beschäftigung für mich? Sie glauben mir gar nicht, mit wie wenig Arbeit ich zufrieden bin!“

Gedankensplitter.

Niemand ist mehr Sklave, als ein Freier.

Dichters Hausmädchen.

„Aber, Abdolax, bei diesem Zugwind dachtest Du mit bloßem Kopf, ohne Vorbeerkranz?“

Beschwendene Bitte.

Vater (zum Postbeamten): Geh, sei so gut und schreib' mir an meinen Sohn, der beim Militär ist, eine Karte, aber recht dum m, sonst glaubt er nicht, daß sie von mir ist!

Der Daktylus.

Friseur: Wünschen Sie die Haare lang oder kurz, Herr Professor?

Professor (gerade aus der Metrikstunde kommend): Lang—kurz—kurz, lang—kurz—kurz!

Stürmisch.

Freier: Also Sie geben mir Ihre Tochter?
— O ja, aber Sie kommen mir zu stürmisch vor! Vor vierzehn Tagen haben Sie mich erst angepumpt und heute wollen Sie schon die Tochter.

„Wenn.“

Bagabund (der einen alten Stiefel findet): Wie schön ließe sich der verkömmeln, wenn er neu und noch der andere dabei wäre!

Drahtische Bezeichnung.

„Diesen Studiosus Süssel sieht man aber ständig bezech!“
„Ja, der reine Affenkäfig!“

Aus dem Geschichtsunterricht.

„Welches Schicksal ereilte den vielgeprüften König Heinrich IV. noch zuletzt?“
„Daß er von Wilsenbruch dramatisirt wurde!“

Stoßseufzer eines Chemanns.

Einst wollt' ich die Liebste freien,
Doch wir waren mittellos,
Und das kleinste Nest zu Zweien
Ist nicht möglich ohne — Nos.
Ich entigte ihr für ewig,
Nahm die Braut in Goldbrokat,
Und nun sig' ich in dem Käfig,
Den sie flocht von ihrem Draht.

Berliner Heirathsantrag.

Er: Juste, Dir möchte ich heirathen, aber ich weiß nicht, ob ich for eine Familie sorgen kann.
Sie: Ach, for Familie wer' ich schon sorgen, forge Du man for Kartoffeln un Hering.

Reklame.

„Spottbillige Hosen! Stück 5 Mark! Es wird gerathen, rasch zu kaufen, da die Hosen bei dem billigen Preise nicht lange vorhalten werden!“

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Vorbeurtheilungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Napoleons Feldzug in Rußland von 1812.** Mit circa 100 großen Vollbildtafeln und einer Anzahl kleinerer Illustrationen von Faber du Laur. Lieferung 2—5. Preis à 60 Pfennig, Verlag von G. Schmidt u. Günther in Leipzig. Faber du Laur hat den ewig denkwürdigen Feldzug in der 25. Division (Württemberg), zur dritten Armee gehörend, welche unter dem Oberbefehl des Marschall Ney stand, mitgemacht, und hat über den Krieg Skizzen unter den größten Mühseligkeiten und Entbehrungen an Ort und Stelle entworfen, die er später veröffentlichte; den Text zu denselben schrieb Major von Kaufler. Derselbe war württembergischer Generalstabs-offizier und hat ebenfalls den ganzen Feldzug durchlebt. Die vorliegenden Lieferungen 2—5 behandeln folgende Kapitel: „Am Niemen“ — „Bivak Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Württemberg bei Eoe“ — „Bei Eoe“ — „Zwischen Kirgalsky und Suberma“ — „Am Bivak bei Masiathui“ — „In der Gegend von Tschulanau“ — „Am Bivak bei Kofutieski“ — „In der Gegend von Kosuscina“ — „In der Gegend von Jensonani“ — „Bivak bei Naßkimoft, an dem See von Braslaw“ — „Neben der Straße von Braslaw nach Diana“ — „Bivak vor Diana“ — „Vor Polozk“ — „Am Ufer der Düna, oberhalb Polozk“ — „Bivak vor Ula“ — „Bei Wessenkowitschi“ — „Bei Wessenkowitschi am Ufer der Düna“ — „Vorstadt von Wessenkowitschi auf dem rechten Ufer der Düna.“ — Wer sich für die Geschichte jener Zeit interessiert, der findet in dem Buche eine fesselnde Darstellung, wie sie bisher noch in keinem Werke enthalten ist.





Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Dekonomierath H. von Meudel-Steinfels zu Halle (Saale).

Die Maul- und Klauenseuche im Jahre 1896 in der Provinz Sachsen.

Nach den Berichten der Departements-Thierärzte über die Verbreitung der Maul- und Klauenseuche im vergangenen Jahre läßt sich ersehen, in welchem Umfange diese Krankheit in weiten Gebieten unserer Provinz gewüthet hat. Die geradezu unheimliche Verbreitung der Krankheit wird am besten illustriert durch die Gegenüberstellung der hierüber vorliegenden Zahlen aus den beiden Berichtsjahren 1894 und 1896.

Es waren verseucht im Jahre 1894:

Im Regierungsbezirk Magdeburg 10 Kreise — 79 Gemeinden mit einem Gesamtbestande in den neu betroffenen Gehöften von 6541 Rindern, 10877 Schafen, 26 Ziegen, 1286 Schweinen.

Dagegen waren nach zwei Jahren, also im Jahre 1896, verseucht: 16 Kreise — 745 Gemeinden mit einem Gesamtbestande in den neu betroffenen Gehöften von 50810 Rindern, 95805 Schafen, 308 Ziegen, 27532 Schweinen. Am heftigsten wüthete die Maul- und Klauenseuche im vergangenen Jahre im Regierungsbezirk Merseburg. Während im Jahre 1894 in diesem Regierungsbezirk noch 3 Kreise von der Seuche verschont blieben, war es im letzten Jahre nur noch ein einziger, der Kreis Liebenwerda. Sämmtliche anderen 16 Kreise des Regierungsbezirkes waren verseucht. Die Stückzahl des gesammten Viehbestandes in den neu betroffenen Gehöften betrug im Jahre 1894: 4092 Rinder, 2900 Schafe, 3 Ziegen, 632 Schweine; im Jahre 1896: 46228 Rinder, 32696 Schafe, 204 Ziegen, 2038 Schweine.

Am Schlusse des Jahres 1894 blieben noch 32 Gehöfte verseucht, am Schlusse des vergangenen Jahres 593 Gehöfte.

Ebenso ausgebreitet war die Maul- und Klauenseuche im Regierungsbezirk Erfurt, wo sämmtliche Kreise des Regierungsbezirkes betroffen wurden. Im Jahre 1894 waren es noch: 4 Kreise — 4 Orte — mit einem Gesamtbestande in den neu betroffenen Gehöften an 134 Stück Rindvieh. Im Jahre 1896 dagegen 9 Kreise — 152 Orte — 884 Gehöfte mit einem Gesamtbestand an 6713 Rindern — 11378 Schafen — 555 Ziegen — 1878 Schweinen. Am Schlusse des Jahres blieben noch 502 Gehöfte verseucht.

Bei dieser fast über das ganze Gebiet unserer Provinz verbreiteten gewaltigen Ausdehnung der Maul- und Klauenseuche ist es nun doch wahrlich kein Wunder, wenn überall in den Kreisen der Landwirthe die lebhaftesten Klagen laut werden, und wenn sie die Regierung bitten, doch endlich die Mittel anzuwenden, durch die allein eine endgültige Besserung dieser traurigen Lage zu erhoffen ist, also vor allem einen genügenden Schutz der Grenze gegen die Länder, aus denen fremdes Vieh in so beträchtlicher Zahl nach Deutschland eingeführt wird. So lange aber der gegenwärtige Zustand fortbestehen bleibt, wird auch die in demselben liegende Schädigung unserer einheimischen Viehproduktion nicht aus der Welt geschafft werden können, die Produktion unserer Landwirthe wird und muß leiden, sie wird sich überhaupt

nie erholen können, wenn unsere Grenze, wie sie jetzt ist, allen benachbarten Ländern offen steht, deren Vieh, gesundes und krankes, wir bereitwillig aufnehmen. Im Jahresbericht 1894 des landw. Centralvereins der Provinz Sachsen etc. wurde auf Grund zahlreicher Schätzungen der Landwirthe unserer Provinz der durch die Maul- und Klauenseuche erwachsende Schaden pro Haupt-Rindvieh auf 60 Mk. taxirt. Es würde danach unserer Provinz in diesem Jahre allein im Hinblick auf das Rindvieh ein Schaden von 6 Millionen erwachsen sein, dabei sind Schafe, Ziegen und Schweine noch ganz unberücksichtigt gelassen. Bedenkt man, daß auch da im Reich die Seuche in ebenfalls schredenerregendem Maßstabe geherrscht hat, so kann man die der deutschen Viehproduktion hierdurch entstehenden Schädigungen wohl ermaßen. Daß aus dem Drängen unserer Landwirthe nach Grenzschutz der Regierung mit den ausländischen Staaten Schwierigkeiten erwachsen, ist wohl verständlich, wenn man sich die Zahlen vergegenwärtigt, mit denen diese Staaten am Vieherport nach Deutschland theilhaftig sind. So wurden nach den Ausführungen des Grafen Ranitz im Abgeordnetenhaus im Jahre 1895 z. B. in Deutschland eingeführt aus Rußland 104700 Schweine — aus Oesterreich 13796 Pferde, 47013 Kühe, 2734 Stiere, 40296 Ochsen, 3500 Zugschulen, 32317 Stück Jungvieh, 8741 Kälber, 99228 Schweine. Ueber die dänische Vieheinfuhr machte Graf Ranitz die Mittheilung, daß ihr Werth im Jahre 1895 rund 49718000 Mk. betragen hat, während wir für 720000 Mk. Vieh nach Dänemark geschickt haben, so daß von Retorsionsmaßregeln seitens Dänemarks gegen uns gar nicht die Rede sein kann. Was bedeuten aber die Schwierigkeiten im Verkehr der Regierung wohl gegenüber den Schwierigkeiten, die Hunderttausende von Landwirthen im verfloffenen Jahre infolge der Seuche durchzumachen hatten! Wenn alle Staaten sich gegen uns absperrten, warum thun wir es nicht?

Selbst wenn die hohen Mauern der Sperre der anderen Staaten rings um uns herum an, so sollte man doch meinen, daß Deutschland ein Bruchthier von Seuchen sein müßte. Und doch wird nirgends die Veterinär-Polizei so streng gehandhabt wie bei uns.

Nun heißt es, daß die Sperrung der Grenzen von uns bloß verlangt werde, um die Preise zu steigern.

So sehr auch die Landwirthschaft bei den heute harniederliegenden Fettviehpreisen eine Preissteigerung gebrauchen könnte, und so gut sie auch in der Lage wäre, den heimischen Fleischbedarf zu decken, so fern liegt bei dem Drängen nach Grenzschutz der Gedanke an Preissteigerung. Es würde die Landwirthschaft der Provinz Sachsen der Staatsregierung wahrlich schon sehr dankbar sein, wenn ihr in dem letzten Jahre der Verlust der 6 Millionen Mark allein beim Großvieh eripart geblieben wäre, wenn sie die Garantie hätte, daß sie die großen Anstrengungen zu Forderungen der Rindviehzucht auch durchführen könnte, ohne alljährlich durch Maul- und Klauenseuche die Erfolge vernichtet zu sehen. —

Die Futterverwerthung der Rinderschläge.

Gelegentlich der Vorlesungen für praktische Landwirthe in Breslau in diesem Jahre hielt Prof. Dr. Goldfleiß einen beachtenswerthen Vortrag über die Futterverwerthung der Rinderschläge, von dem wir nach einer Beilage zur Zeitschrift der Landwirthschaftskammer für Schlesien einen Auszug im Folgenden wiedergegeben:

Die landwirthschaftliche Viehhaltung hat den Zweck, aus bestimmten Futtermitteln (spezifische thierische Leistungen — Fleisch und Fett, Milch (viel Milch, fettreiche Milch), Arbeit — zu produzieren. Ihr Ertrag hängt also ab von der Ausnutzung und der

spezifischen Wirkung der Futtermittel, und die Fütterungslehre hat für diese Ausnutzung und Wirkung der Futtermittel eine geradezu unendliche Anzahl von Beobachtungen gesammelt und unzählige Regeln aufgestellt. Aber die Wirkung der Futtermittel ist bei weitem nicht von der Beschaffenheit der letzteren allein abhängig, sondern weit mehr noch von der Beschaffenheit der Thiere. Wie oft muß der Landwirth die Beobachtung machen, daß Thiere des einen Schlages bei demselben Futter fett werden, bei welchem unmittelbar danebenstehende Thiere eines anderen Schlages mager bleiben. Wie oft ist zu beobachten,

das saure Milch mit 3 bis 4 pCt Fettgehalt geben mit derselben Fütterung, bei welcher andere kaum 2 pCt Fett in der Milch zeigen. Und zwar treten bekanntlich solche Unterschiede nicht nur zwischen verschiedenen Schlägen, sondern auch zwischen Individuen derselben Schläge auf.

Es kommt also nicht nur auf die Ausnutzungsfähigkeit der Futtermittel an, sondern mindestens ebenso sehr auf die Futterverwertungsfähigkeit der Thiere. Wenn auf dieselbe auch schon immer hingewiesen wird, so wird sie doch noch lange nicht genügend beachtet: namentlich fehlt es meistens an einer erschöpfenden Berücksichtigung der Faktoren, aus welchen sie sich zusammensetzt, der verschiedenen Formen, in welchen sie sich äußert. Niemand wird leugnen können, daß die Regeln der eigentlichen Fütterungslehre diese Verhältnisse fast immer außer Acht lassen; und doch ist es sicher, daß, ehe diese Regeln in der Praxis Verwendung finden können, auch noch die dem Thiere allein eigenthümliche Futterverwertungsfähigkeit in Rücksicht gezogen werden muß.

Als St u g e r seine schöne Methode zur Bestimmung der Verdaulichkeit der Futtermittel durch künstliche Verdaung mittels künstlich hergestellter Verdauungsflüssigkeit ausgebildet hatte, wurde von Thierphysiologen die Verwendbarkeit dieser Methode vielfach bestritten, weil dabei die Mitwirkung der mannigfachen spezifischen Sondereinflüsse des lebendigen thierischen Organismus vernachlässigt würde. Und doch ist diese St u g e r'sche Methode ein wesentlicher Beitrag zur reinlichen Scheidung der objektiven Futtermittelprüfung von der subjektiven Disposition der Thiere. Es ist höchst erwünscht und für den Futtermittelhandel geradezu unerlässlich, daß eine Werthschätzung der Futtermittel an sich, unbeeinträchtigt durch die tausendfältigen, unberechenbaren Eigenthümlichkeiten der einzelnen Thiere ermöglicht wird. Diese Werthungslehre der Futtermittel findet aber ihre praktische Verwertung nur im Stalle, unter Berücksichtigung der individuellen Veranlagung der Nutzthiere.

Welche Faktoren sind es nun, welche die verschiedene Ausnutzung der bestimmt charakterisirten Futtermittel im Viehstalle bewirken, welche die so höchst verschiedene Futterverwertung der Thiere beeinflussen? Abgesehen von manchen selbstverständlichen Voraussetzungen, einer zweckmäßigen Einrichtung des Stalles, Regulirung der Temperatur, liebevoller Behandlung, Gesundheit u. a. sind es Eigenthümlichkeiten, welche nur den Thieren selbst innewohnen.

Diese Futterverwertungsfähigkeit setzt sich aus folgenden Momenten zusammen: 1) die Anpassungsfähigkeit. Ich setze diese Eigenschaft an die Spitze, weil sie die wichtigste ist, und weil sie in der Regel wenig beachtet wird. In fast allen Beschreibungen und Empfehlungen von Rassen werden von letzteren nur die Eigenschaften geschildert, welche sie in ihrem Heimathsbezirke zeigen, ohne der Fähigkeit oder Unfähigkeit zu gedenken, mit der sie sich anderwärts anpassen. Selbst in Aufsätzen, mit einem Titel, wie z. B. dem folgenden: „Welches ist für die verschiedenen Verhältnisse Deutschlands die beste Milchkuh?“ ist wohl die Rede davon, was die geschilberten Rassen leisten, aber wohl verstanden nur in ihrem Heimathlande — aber keine Spur einer Andeutung dafür, wie sie in den verschiedenen Verhältnissen Deutschlands einschlagen. Und nun gar, wenn man sieht, wie jährlich Millionen von Mark in allen Gegenden

Deutschlands, namentlich aber in Schlessen, verschleubert werden für Vieh, welches an sich sehr brauchbar und gut ist, aber für die betreffenden fremden Verhältnisse und Verhältnisse nicht paßt, so muß man zur Ueberzeugung kommen, daß nichts dringlicher ist, als die Rassen und Schläge auf diese Anpassungsfähigkeit hin zu prüfen. Fast immer nimmt die Wahl einen dem folgenden ähnlichen Verlauf: „Ich brauche einen milchreichen Viehschlag; die Holländer sind ein solcher, also schaffe ich Holländer an“, oder: ich bedarf Vieh mit fettreicher Milch und starker Arbeitsleistung; die Schwyzer werden als solches geschildert, also wähle ich Schwyzer!“ Welche kostspieligen und schmerzlichen Enttäuschungen dieses Vorgehen mit sich bringt, davon wissen tausende von Landwirthen zu erzählen.

Mit dieser Kalamität kann man sich auch nicht dadurch abfinden, daß man sagt, man müsse nur für rationelle Haltung der Thiere sorgen, dann würden sie schon einschlagen. Bei manchen Schlägen gelingt es, bei andern ist alle Mühe umsonst. Es ist eine ganz bestimmte Rassen-eigenthümlichkeit, ob eine Rasse die Fähigkeit besitzt, sich in anderen Verhältnissen, welche außerhalb des ursprünglichen Verbreitungsbezirkes liegen, zu acclimatiren und sich sonst anzupassen, oder ob ihr diese Fähigkeit mangelt. So ist dem Simmenthaler Vieh diese Anpassungsfähigkeit in hohem Maße eigen, es schmiegt sich allen Verhältnissen leicht an, es drückt überall, wo es verwendet wird, dem Zuchtmaterial seine Gepräge auf und erfüllt in den verschiedensten Lagen Nord- und Süddeutschlands alle Anforderungen, welche einigermassen im Rahmen seiner eigenthümlichen Leistungen liegen. Die Schwyzer dagegen — so nutzbar sie an sich sind — besitzen diese Fähigkeit nicht. Auch die Holländer, in Verhältnissen, die denen ihres Heimathlandes ähnlich sind, höchst leistungsfähig, erfordern unverhältnismäßige Kosten und bereiten Enttäuschungen, wenn man ihre Haltung im Binnenlande forciren will. Dagegen haben wiederum die Obenburger, sowie die rothen Ostfriesen, eine vom dortigen Schreckvieh ganz verschiedene Rasse, jene Anpassungsfähigkeit, die scheckigen Ostfriesen aber leider viel weniger.

Ist eine solche Anpassungsfähigkeit nicht vorhanden, so helfen alle Bemühungen, den Viehstand zu pflegen, nichts, und es ist oft geradezu erstaunlich, wie selbst die allergrößten Verluste manchen Besitzern nicht die Augen öffnen über die Thatsache, daß irgend ein Schlag diese Anforderung nicht erfüllt.

Paßt sich ein Schlag den Verhältnissen nicht an, dann hilft die reichste und rationellste Fütterung nichts. Dann geben die Schwyzer — zu Hause ausgezeichnet leistungsfähig — beim besten Futter kaum 1500 Liter Milch pro Jahr und bleiben beständig schlecht genährt und eelig in den Formen. Dann bekommen die Holländer kleinere Gestalten und geben viel weniger Milch, als man erwartete. Namentlich aber büßen solche Schläge dann an Gesundheit ein, neigen in erschreckender Weise zur Tuberkulose, was ihre Fähigkeit, das Futter auszunutzen, noch mehr einschränkt. Wenn Jemand sich einen Viehschlag auswählen will, so genügt es demnach unbedingt nicht, die verbreiteten Schilderungen von dessen Leistungsfähigkeit zu sammeln; sondern das allerwichtigste sei, sich umzuhören oder zu prüfen, wie sich das Vieh in der in Frage stehenden Dertlichkeit verhält.

(Fortsetzung folgt).

Munkelrübensamen als Futtermittel.

Von Prof. Dr. Emil Pott.

Sowohl die Abfälle bei der Gewinnung von Zuckerrübensamen als auch die ganzen Samen sind häufig mit Erfolg als Futtermittel für Mastvieh verwendet worden. Die letzteren enthalten nach Th. Dietrich und J. König:

87,7—89,6	i. M.	88,5	pCt	Trockensubstanz,
12,1—13,3	"	12,7	"	Stickstoffsubstanz,
5,0—7,0	"	5,5	"	Rohfett,
26,4—43,8	"	32,8	"	stickstoffr. Extraktstoffe,
21,6—35,1	"	30,0	"	Holzfasern,
		7,5	"	Mische.

Laskowski*) stellte die Zusammensetzung guter Rübensamen sogar wie folgt fest:

90,0	pCt.	Trockensubstanz,
20,1	"	Stickstoffsubstanz,
17,1	"	Rohfett,

*) Landw. Versuchstationen 1891, S. 317.

44,5	pCt.	stickstofffreie Extraktstoffe,
4,5	"	Holzfasern,
3,7	"	Mische.

Samen von derartiger Zusammensetzung dürften indessen wohl selten behufs Verfütterung vorliegen. Meistens handelt es sich letzterenfalls wohl um zu alte, überhaupt minderwerthige Qualitäten oder nur um Abfälle bei der Rübensamengewinnung. Die letzteren erhielten nach Maercker:

87,9	pCt	Trockensubstanz,
11,1	"	Stickstoffsubstanz,
3,8	"	Rohfett,
23,1	"	stickstofffreie Extraktstoffe,
23,3	"	Holzfasern,
26,6	"	Mische.

M. Morgan stellte durch einen künstlichen Verdaungsversuch mit solchen Abfällen die Löslichkeit der Stickstoffsubstanz mit 72,4 pCt fest. Gute Samen sind voraussichtlich noch leichter

verbaulich, obgleich S. Pellet*) und M. Lieblich in trockenen Samen mit 88,5 pCt Trockensubstanz, welche 12,6 pCt Stickstoffsubstanz enthielten, von der letzteren nur 4,21 pCt als löslich bestimmten. Die Genannten fanden übrigens in den untersuchten Samen auch 0,002 pCt Stickstoff als Salpetersäure und 0,089 pCt als Ammoniak. Von den stickstofffreien Extraktstoffen besteht nach Pellet ein großer Theil (17,43 pCt) aus Dextrin und Stärke. Die Hülsen („Bäden“) sind nach demselben nicht nährstoffärmer als die Kerne. 100 g Samen enthielten nur 14,9 g „Bäden“. Für den Futterwerth dürfte dessen ungeachtet der größere oder geringere Gehalt an „Bäden“ sehr in Betracht kommen, im übrigen besonders auch der oft sehr beträchtliche Gehalt an mineralischen Verunreinigungen (Sand Staub, u. dgl.).

Für gute Abfälle und Samen kann man bis auf weiteres annehmen, das von ihrer Stickstoffsubstanz, ihrem Rohfettgehalt und Gehalt an stickstofffreien Extraktstoffen immerhin je 70 pCt verbaulich sein dürften. Weitere Untersuchungen über die feinere chemische Zusammensetzung sind abzuwarten, bevor ein definitives Urtheil über den Futterwerth gefällt werden kann.

Jedenfalls sind gute Samen und reine Abfälle zu den konzentrierten Futterstoffen zu rechnen und als Nebenfuttermittel zu den verschiedensten Zwecken gut verwendbar. Ein französischer Rübenzüchter, S. Legrand, läßt alle als Saatgut unbrauchbaren Rübensamen mahlen und verfüttert das erhaltene Mehl im Gemisch mit Diffusionschnitzeln an Mastriinder. Derselbe will durch 3 kg Rübensamenmehl, was freilich schwer zu glauben ist, 3 kg Leinfuchsen ersetzt haben und bezeichnet es als wünschenswerth, alle schlechten Rübensamen, die ja doch nur schlechte Rüben liefern, zu verfüttern. Maercker spricht den Samen $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ des Nährwertes der Weizenkleie zu und empfiehlt für Schafe bis 0,5 kg der feingemahlten Samen pro Tag, vorausgesetzt, daß die Samen völlig gesund seien. Die Schafe sind besondere Liebhaber der Rübensamen. Ich möchte, wie bereits angedeutet, vorerst nicht wagen, den Werth der Samen als Futtermittel in Ziffern auszudrücken, möchte dieselben jedoch, mit Rücksicht auf ihre physikalische Beschaffenheit, als besonders gut geeignet zur Fütterung der Schweine bezeichnen und zwar dann, wenn die Schweine vorwiegend oder ausschließlich mit breiigem Futter ernährt werden müssen und ein entsprechender Zusatz von Spreu u. dgl. den Thieren

nicht gewährt werden kann. Sind die Rübensamen auch viel werthvoller als Spreu, so können sie doch in diesem Falle als Spreuerlag empfohlen werden, da sie, als nicht zu feines Schrot, dem übrigen Futter trocken zugemengt, einer etwa zu großen Weichlichkeit der Fütterung abhelfen und durch Herbeiführung eines gewissen mechanischen Reizes im Verdauungskanal der Thiere die Verdauung befördern. Mit Rücksicht hierauf würde ich die zu verfertigten Samen überhaupt nie fein gemahlen, sondern nur gequetscht oder als grobes Schrot verfüttern. Die Samen sind in der gleichen Form zweifelsohne auch ein ganz gutes Hafer surrogat für Pferde, denen man, pfundweise beginnend, nach allmählicher Gewöhnung der Thiere an das neue Futtermittel, mindestens die halbe Kraftfütterration, beziehungsweise ebenso viel Hafer (dem Gewicht nach) nach und nach entziehen und durch Rübensamenschrot ersetzen kann. Das Schrot wird mit dem Hafer oder anderem Kraftfutter vermengt, alles gut mit Strohhäcksel durchmischt und schwach angefeuchtet den Pferden vorgelegt. In ähnlicher Weise sind die Samen auch für Mastvieh und Zugochsen verwendbar, welche letzteren neben gutem Rauhfutter überhaupt kein anderes Kraftfutter als Rübensamenschrot benötigen, aber selbstverständlich an das ihnen eventuell neue Futtermittel auch allmählich gewöhnt werden müssen. Daß man auch den Kühen davon geben kann, ist nicht zu bezweifeln. Zu größeren Gaben als $\frac{1}{2}$ kg pro Haupt und Tag würde ich aber bei Milchkühen nicht rathe. Ueber die etwaigen spezifischen Wirkungen auf die Milchsekretion ist nämlich zur Zeit nichts bekannt, und erfahrenermaßen sind dem Milchvieh Gemische verschiedener Kraftfutterstoffe und dgl. überhaupt stets zuträglicher als größere Gaben einzelner konzentrierter Futtermittel.

Aufmerksam zu machen ist noch darauf, daß die zu verfütternen Samen möglichst staubfrei sein und nicht, was häufig vorkommt, viel Sand enthalten dürfen. Man wird sie vermittelst einer Ruzmühle zu reinigen haben, was sich bei lange gelagerten Samen unbedingt empfiehlt. Sind die Samen auf die angebeutete Weise gereinigt worden, aber infolge mangelhafter Lagerung nicht von reinem Geruch, etwas dumpfig geworden oder vielleicht sogar angefehmelt, so muß man sie trocken oder im Gemisch mit anderen Futterstoffen dämpfen. Gefochte oder gedämpfte Samen sind jedoch aus bekannten Gründen für Arbeitsvieh nicht, wohl aber für Mastvieh zu empfehlen. Das Koch- oder Dämpfwasser darf nicht mitverfüttert werden, wenn die Samen dumpfig zc. waren.

(Illust. Landw. Zeitung.)

*) Hoffmann's Jahrbuch. 1886, S. 178.

Fragekasten.

Frage: Verfütterung von Trockenschnitzeln. (G. in S. b. D.) Auf welche Weise muß man Trockenschnitzel vor der Verfütterung zweckmäßig präpariren? Man rath mir, dieselben zuvor anzuweichen. Wie viel Wasser ist dazu erforderlich, und wie lange zuvor muß die Anfeuchtung geschehen? Mengt man die angefeuchteten Schnitzel, 6-8 Pfund pro Stück Grobrot, dann mit der ganzen Spreu und allem Häcksel, und vor allen Dingen wie giebt man dieses Futter den Mutterthieren? In welchen Wirtschaften könnte man sich diese Fütterungsart ansehen?

Antwort: Einer besonderen Präparation der Trockenschnitzel vor dem Verfüttern derselben bedarf es im allgemeinen nicht. Allerdings werden wohl in den meisten Wirtschaften, in denen man Trockenschnitzel zur Verfügung hat, letztere vor dem Verfüttern mehr oder weniger angefeuchtet; aber unbedingt nothwendig ist dies keineswegs, und es werden auch vielfach die Trockenschnitzel ohne vorherige Anfeuchtung mit dem Kraftfutter gemischt und so verfüttert. Man feuchtet die Trockenschnitzel einerseits an, um sie den Thieren schmackhafter zu machen und ihnen den Uebergang von der Mastfütterung zu erleichtern; haben sich aber die Thiere erst an das neue Futter gewöhnt, so kann man dann den Wasserzuzusatz auch fortlassen. Ein Anfeuchten wird vielfach auch darum für nöthig erachtet, um das pulverartige Kraftfutter mit den Trockenrückständen besser mischen zu können. Aber in einem Falle scheint nach den vorliegenden Erfahrungen die Anfeuchtung der Trockenschnitzel eine unerläßliche Bedingung zu sein, nämlich wenn dieselben an Schafe verfüttert werden. Es hat sich nämlich bei der

Fütterung von Trockenschnitzeln an Schafe herausgestellt, daß die Schnitzel bisweilen so gierig von ihnen aufgenommen werden, daß sich Ballen davon im Schlunde festsetzen, die dann beim Auquellen Erstickungszustände verursachen können; diese Gefahr des Zusammenballens im Schlunde der Thiere soll aber durch das Anfeuchten mit Sicherheit vermieden werden können.

Die Ansichten über den Grad des Anfeuchtens gehen sehr auseinander; aber man wird wohl nur mäßige Wassermengen verwenden brauchen. Es kommt doch dabei nur darauf an, den Trockenschnitzeln einen gewissen glatten mechanischen Zustand zu ertheilen, damit sie besser gleiten und sich nicht im Schlunde festsetzen.

Das Anfeuchten nimmt man zweckmäßig erst kurze Zeit vor dem Verfüttern vor, und zwar so viel Zeit vorher, als erforderlich ist, um die Trockenschnitzel ordentlich durchzuweichen, was übrigens sehr schnell eintritt.

Die Trockenschnitzel werden mit dem übrigen Futter, also dem beigefütterten Kraftfutter und der Spreu, gleichmäßig vermengt und so den Thieren verabreicht. Bei der Fütterung an Schafe ist, wie schon hervorgehoben wurde, ein entsprechendes Anfeuchten nöthig.

Auf Veranlassung von Geheimrath Maercker sind vor einigen Jahren in einer Reihe von Wirtschaften eingehende Versuche mit Trockenschnitzeln gemacht worden, und es ist anzunehmen, daß dieselben auch heute noch Trockenschnitzel verabreichen. Wir nennen Ihnen a. B. Schlanstedt, Hadmersleben, Wanzleben. Dr.

Kleinere Mittheilungen.

Einwirkung von Baumwollensaatmehl auf Zuchtkühe. Die Frage, ob eine Tagesgabe von 2½ Pfund Baumwollensaatmehl auf den Organismus und namentlich auf die Geschlechtsfähigkeit der Zuchtkühe schädlich einzuwirken vermöge, wird in der „Illust. Landw. Ztg.“ einstimmig bejahend beantwortet. Geheimrath Prof. Dr. Dammann äußert sich wie folgt: Als unmöglich kann ich es nicht bezeichnen, daß

Tagesgaben von 2½ Pfund Baumwollensaatmehl, zumal nach längerer Verabreichung, Störungen der Geschlechtsfähigkeit veranlassen können, wenn sie auch recht oft, ohne diesen Nachtheil zu stiften, verfüttert worden sind. Die Beobachtung, daß erwachsenen Aufzuehnen und häufiges Verwerfen nach reichlichem, andauerndem Genuß von Baumwollensamenkuchen und -mehl sich einstellt haben, will von zu vielen

Seiten gemacht worden sein, als daß es berechtigt wäre, an deren Nichtigkeit zu zweifeln. Ueberdies soll das aus dem Baumwollensamen gewonnene Öl in Japan als ein effektvolles Mittel zum Abreiben der Leibesfrucht gelten, und es ließe sich wohl denken, daß auch den Rückständen ein Theil der so spezifisch wirkenden Stoffe verbleibt. Jedenfalls thut man gut, bei Kühen die Tagesmenge von 2 Pfd. Baumwollensamenmehl nicht zu überschreiten.

Administrator **Lothar Meyer-Dyroz** theilt an derselben Stelle mit, daß er seit vielen Jahren in einem Kuhstalle von 100-120 Haupt Baumwollensaatmehl, allerdings in mäßigen Qualitäten, fütterte. Dabei hat er nie über schädliche Wirkungen, insbesondere dadurch verursachtes Verkältern zu klagen gehabt. Er giebt $\frac{1}{2}$ kg für leichtere, bis $\frac{3}{4}$ kg für schwerere Kühe. 2½ Pfd. sind für Kühe, die man kalben läßt, unbedingt zu viel. Schon 2 Pfd. haben da sehr oft Schaden angerichtet. Im Abmelkstalle kann man dagegen bis zu 2 kg geben.

Reffelanschlag der Schweine. Der Reffelanschlag giebt den Nichtkennern häufig Veranlassung, an Rothlauf zu denken, weil sich bei demselben ähnliche rothe Flecke auf der Haut zeigen, wie bei dem Rothlauf. Ist ein Schwein davon befallen, so bemerkt man bei dem Befühlen der rothen Flecke beulenartige Anschwellungen unter der Haut, die sog. Reffelbeulen. Diefelben treten anfangs nur vereinzelt und vorzüglich auf dem Rücken und auf dem oberen Halstheile auf, während bei dem Rothlauf die Röhung mehr die unteren Theile des Bauches, der Brust und des Halses befallt und auch viel stärkere blaurothe Färbung zeigt.

Der Reffelanschlag ist ein ganz ungefährliches Leiden der Schweine und eine Behandlung daher selten nöthig. Hauptsache ist jedoch, daß man ihn nicht mit Rothlauf verwechselt und als solchen behandelt. Bei dem Beginne der Krankheit zeigt sich stets ein heftiges Fieber, weshalb man ihr auch den Namen „Reffelieber“ gegeben hat. Die Folge desselben ist, wie bei jedem Fieber, erhöhter Durst, den man stillen muß. Eritt Verstopfung ein, so beseitigt man dieselbe durch Verabreichung saurer Milch oder Buttermilch. In den meisten Fällen verschwindet die Krankheit schon nach zwei Tagen, ohne nachtheilige Folgen zu hinterlassen.

Wettbewerb von Stallwirthschaften im Königreich Sachsen. Im Jahre 1898 wird die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft ihre 12. Wanderausstellung in Dresden abhalten. Zum dritten Male wird bei dieser Gelegenheit ein Wettbewerb von landwirthschaftlichen Betrieben des betreffenden Gaues, in diesem Falle also des Königreichs Sachsen, bezüglich der Gewinnung, Behandlung und Ausnutzung der in der eigenen Wirthschaft gewonnenen Dungstoffe, vor allem des Stallmistes, stattfinden. Da das Preisauschreiben dafür eine ganzjährige Beobachtung der betreffenden Wirthschaften — vom 1. April 1897 bis 31. März 1898 — zur Voraussetzung macht, so ist z. B. mit dieser Unternehmung bereits der Anfang gemacht worden, indem soeben die betreffenden (5) Preisrichter sich auf ihre erste Rundreise begeben haben, um die angemeldeten 22 Wirthschaften einer eingehenden gemeinsamen Besichtigung zu unterziehen. Hierauf wird jeder der 5 Herren eine besondere Gruppe von Wirthschaften zugewiesen erhalten, die er im Laufe des Jahres mehrmals allein und unvermuthet besuchen wird, und am Schluß des Beobachtungsjahres wird nach einer gemeinsamen letzten Vereisung das Gesamturtheil — und zwar in Punkten ausgesprochen — gefällt werden. Auf der Ausstellung selbst werden dann die im Wettbewerb gestandenen Hofanlagen durch Zeichnung oder Modell zur Anschauung gebracht werden.

Man erhofft mit Recht von dieser Einrichtung eine erfolgreiche Einwirkung auf die zweckmäßige Behandlung aller Dungstoffe der eignen Wirthschaft, und wenn man sich erinnert, wie viele Millionen an Werth hierin alljährlich umgehet, nicht selten auch vergeudet werden, so wird man diesen Wettbewerb ein ernstes Interesse nicht vorenthalten können.

Die Brüllerkrankheit der Kühe ist eine nicht selten beobachtete Erscheinung. Die Ursache kann verschiedener Natur sein. Bisweilen ist die Krankheit auch auf Geriostuberkulose zurückzuführen. Die an der Brüllerkrankheit leidende Kuh zeigt fortwährend Ausprägungen der Brunst; aber trotz wiederholter Paarung wird eine solche Kuh nicht mehr fruchtbar. Der Name der Krankheit kommt von dem eigenartigen rauhen und anhaltenden Brüllen. Im weiteren Verlauf der Krankheit treten dann häufig Appetitstörungen, Abmagerungen, Verminderung und Veränderung der Milch ein. Um diese Krankheit, wenn es über-

haupt möglich ist, zu heilen, giebt es nur ein Mittel: die Kastration und zwar ist dieselbe möglichst im ersten Stadium der Krankheit von einem geschickten Thierarzt auszuführen. Diese Maßregel ist aber auch erfolglos, wenn Geriostuberkulose die Ursache der Erkrankung ist. In diesem Falle bleibt nichts übrig, als die Rothschlachtung vorzunehmen. Das Fleisch solcher Thiere kann unbedenklich genossen werden, hat allerdings häufig einen unangenehmen Geschmack.

Die früheste Grünfütterpflanze ist wieder in diesem Jahre die Jottelwilde (vicia villosa). Der erste Schnitt wurde bereits am 25. April ausgeführt. Schon am 16. März wurden zwei große Schafbeerden auf einen Sandwidenanschlag getrieben, auf welchem etwas Raps und Infirmasteele dazwischen gemengt war. Die Folgen sind jedenfalls nicht ungünstig und tragen zur Verbilligung der Viehhaltung, insbesondere der Schafhaltung, bei. Die zeitige Weide der Mutterstafe bewirkte ein gutes Gedeihen der Lämmer.

Wenn Herr **Wodarg** vor Jahren ausrief, der Anbau der Jottelwilde müßte polizeilich verboten werden, so wird er wohl jetzt eines Besseren belehrt sein. Die Jottelwilde, zwischen Kleegrasschläge gesät, giebt ein vorzügliches Futter, das nach menschlicher Berechnung in etwa zehn Tagen geschnitten werden kann. Die bereinigten Flächen werden jetzt umgebrochen, um Kartoffeln aufzunehmen, während die zeitig geschnittene Weide recht gut einen zweiten Schnitt giebt. Auf Feldern von spitzer gerichteten Widen, die vielleicht auf Neutern getrocknet sind, empfiehlt es sich, Rübenpflanzen und Senf, Delrettich oder auch Buchweizen hineinzu säen. Obgleich der Stand der Wintersaaten ein guter ist, giebt es doch hier und da bei besonders späten Aussaaten defekte Stellen. In diese rathe ich aus Erfahrung, etwa 40-50 Pfund pro Morgen Sandwilde einzuhacken. Auch da, wo die Bestellung der Räfte wegen sich hinauszieht, ist es nur anzurathen, Zwischenerfrucht anzuzüchten. Um sich aber ein zeitiges Grünfütter in Frühjahr zu schaffen, ist nur allein die Stoppelsaat zu empfehlen. Es sind in der letzten Zeit eine Unmasse Futterpflanzen aufgetaucht, — *Lathyrus silvestris*, *Polygonum* und wie sie alle heißen mögen —, die Sandwilde hat ihnen gegenüber den ersten Platz behauptet. **Schirmer-Neubaus.**

Preise für Schlachtvieh nach Lebendgewicht in Halle a. S.
In der Zeit vom 6. bis 12. Mai 1897 einschließlich
a) von Fleischern den Landwirthen bezahlt resp.
von Händlern erzielte Preise:

	Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Erzielte Preise per Centner Mk.	
Kühe	1.	5	jährlg	1270	29
	1-2.	7	"	1300	27
Ochsen	1.	6	"	1600-1700	33
	1-2.	4	"	1500	28
Schweine				285	39
				250	38
				219	37
				260	36
Sauen				235	35
				525	32

b) von den Mitgliedern des Landwirthschaftlichen Bauern-Vereins des Saalkreises erzielte Preise (bei sofortiger und bereits erfolgter Abnahme):

	Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Erzielte Preise per Centner Mk.	
Kühe	1.	6-7	jährlg	1250-1320	30
	1-2.	6-10	"	1000-1270	27
	2.	9	"	1225	26
Bullen	1.	2½	"	1344	30
	Ochsen	1-2.	4	1530	30
Schweine				300	39
				330	38
				285	37
				300	35
				260	34
Rälber				100	35

Anzeigen.

Inserate pro Zeile 20 Pfennig.

(Anzeigen für die „Landwirthschaftliche Mittheilungen“ sind nur an **Otto Thiele**, Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthschaftliche Anzeigen, Berlin SW., Bernburgerstraße 3, zu senden.)

Inserate pro Zeile 20 Pfennig.

Beste und billigste
Heuwender, Hackmaschinen, Pflüge, Walzen, Ernterechen
liefert
Fr. Dehne, Maschinenfabrik, Halberstadt.

Alle Anzeigen
welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in fachgemässer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthsch. Anzeigen
Otto Thiele, Berlin SW., Bernburgerstrasse 3.

Farbenbänder-Fabrik
Roerdingen (Bayern)
liefert d. billigsten u. besten Bänder d. Welt. Patent „Triumph“ Hauptprüfung der D. Landw. Ges. Berl. 1896. Preis. Aut., Prof. gr. u. fr.
Inspektoren, Verwalter, Rechnungsführer, Hofanw., Förster, Gärtner
vermittelt für die Herren Prinzipale ohne Kosten der Land- u. forstl. Beamten-Verein Hannover, Kestnerstr. 48.

Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.